

Waldemar Molinski SJ

Die Zehn Gebote

Eine Grundlage für einen ethischen Konsens unter Glaubenden?

Wenn man von Andersdenkenden nicht einfachhin die Aufgabe ihres Standpunkts zugunsten des eigenen erwartet, können die Zehn Gebote Grundlage eines sittlichen Basiskonsenses zwischen Menschen verschiedener sittlicher Auffassungen und zwischen unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften letztlich nur sein, wenn sie gemeinsam so interpretiert werden können, daß die zentralen eigenen sittlichen Anliegen der am Dialog Beteiligten dabei hinreichend zur Geltung kommen. Das setzt voraus, daß es sich beim Dekalog um ein menschliches Dokument handelt, das als solches interpretationsbedürftig und -fähig und folglich diskutabel ist.

Der Dekalog als Ergebnis eines gewachsenen menschlichen Ethos

Tatsächlich wird heutzutage in der Regel nicht betritten, daß der Dekalog in seiner Grundstruktur auf Mose zurückgeht¹. Seine ältesten Bestandteile, vor allem das fünfte bis siebte Gebot, verweisen auf noch viel weiter zurückliegende Zeiten. Die gegenwärtige Fassung der Zehn Gebote im Alten Testament, die uns in zwei teilweise voneinander abweichenden Formulierungen (Ex 20, 2–17; Dtn 5, 6–21) vorliegt, stammt aber frühestens aus dem 7. Jahrhundert vor Christus, also aus einer Zeit ungefähr 700 Jahre nach Mose. Die Formulierung im Buch Exodus, die ursprünglich nicht an der jetzigen Stelle gestanden hat, ist älter als die im Buch Deuteronomium. Dort wurden einige Veränderungen vorgenommen, u. a. um die früheren Aussagen über die Stellung der Frau zu glätten.

Die jetzige in der Hl. Schrift vorliegende Fassung der Zehn Gebote ist also das Ergebnis eines längeren Formulierungs-, Erweiterungs- und Umformulierungsprozesses. Aus ihm geht hervor, daß der Dekalog als die grundlegende Lebensordnung des alttestamentlichen Bundesvolks gestaltet und für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt wurde; er trat an die Stelle einer älteren Formulierung des Bundes mit Jahwe. Man kann dem Dekalog entnehmen, daß er eine Sammlung sittlicher und rechtlicher Vorschriften ist, die auf der Entwicklung der sittlichen und rechtlichen Vorstellungen im alttestamentlichen Bundesvolk beruht. Er ist die Zusammenfassung der Grundordnung des menschlichen Zusammenlebens in

Israel, die sich die Israeliten aufgrund ihrer sittlich-rechtlichen Erfahrungen und Festlegungen – nicht zuletzt auch im Umgang mit anderen Sippen und Völkern – gegeben haben. Insofern ist der Dekalog der Ausdruck eines von Menschen gestalteten und umgestalteten und somit durch und durch menschlichen Ethos mit ganz bestimmten Charakteristika, die es von anderen Lebensordnungen unterscheiden. Deshalb kann man den Dekalog auch auf ein weiteres Umfeld und auf Zukunft hin weiterhin auslegen.

Der Dekalog als göttliches Gebot

Das schließt jedoch nicht aus, sondern vielmehr gleichzeitig ein, daß der Dekalog der menschliche Niederschlag einer ausgesprochenen Glaubensethik ist, die sich von der Offenbarung Jahwes her versteht. Das heißt, die Israeliten glaubten, daß sie zu ihren ethischen Einsichten und zur Gestaltung ihrer Gesetze unter dem Einfluß Jahwes kamen. Er ließ sie erkennen, was sein Wille und darum gut ist. In dem Maß, in dem sie durch seine Einladung und durch seine Selbstmitteilung dazu bewegt wurden, sich auf seinen Willen einzulassen, erkannten sie jeweils, was Gott von ihnen als das für sie selbst Gute wollte und was sie deshalb von ihren Überlieferungen beibehalten und was sie ändern sollten. Insofern hatten sie nicht den geringsten Zweifel, daß ihre Satzung für sie Gottes Gebot war.

Die plastischen, aber unterschiedlichen Berichte über die Offenbarung der Gebote am Berg Sinai bzw. Horeb drücken das anschaulich und liturgisch-dramatisch aus. Sie können nicht beanspruchen, der Ausdruck einer gesicherten und getreuen historischen Überlieferung zu sein. Sie hören deshalb keineswegs auf, Gottes Wort im Menschenwort zu sein. Sondern sie erweisen so nur, daß Gott sich uns durch Menschen in menschlicher Weise kundtut, um uns dadurch Gottesweisheit durch Menschen zu vermitteln, die sich nicht auf ihre eigene Weisheit, sondern auf die Weisheit Gottes einlassen, um so möglichst weitgehend seinen Willen zu erfüllen.

Sittlich gut handelt man nach der Auffassung der Glaubenden demnach immer in dem Maß, wie man bereit ist, bedingungslos den Willen Gottes zu erfüllen, sittlich richtig aber in dem Maß, wie man dabei gleichzeitig erkennt, was der Wille Gottes ist.

Von hier aus ergibt sich, daß die Gebote der sogenannten zweiten Tafel des Dekalogs, das sind die die zwischenmenschlichen Beziehungen betreffenden Gebote, nach der Auffassung der Glaubenden letztlich nur im Licht der Gebote der ersten Tafel, die die Beziehungen gegenüber Gott regeln, hinreichend begründet und richtig interpretiert werden können. Nur so läßt sich nämlich überzeugend erklären, warum ein bestimmtes zwischenmenschliches Verhalten tatsächlich allen

anderen möglichen zwischenmenschlichen Verhaltensweisen als das bestmögliche vorzuziehen und darum als sittlich richtig anzusehen ist und warum dieses sittliche Verhalten, das nur als tatsächlich, aber nicht notwendig richtig einleuchtet, kategorisch verpflichtet und somit sittlich gut ist. Das heißt aber, man versteht gerade auch die Gebote der zweiten Tafel in ihrer wahren Bedeutung nur richtig, wenn man sie als Ausdruck des Willens Gottes versteht, der sich selbst Jahwe nennt, das heißt des Gottes, der der ist, der er für die Menschen ist. Er ist der Gott, der bei den Menschen ist; er ist derjenige, der Israel, sein Volk, aus Ägypten, dem Sklavenhaus, hinausgeführt hat (Dtn 5, 6). Sein Gebot ist so verstanden die Weisung, die uns aus der Versklavung der Sünde befreit und uns vor ihr bewahrt und uns gleichzeitig den Weg in das Land der Verheißung, zum Leben in Fülle erschließt.

Der Dekalog als Grundlage eines Dialogs zwischen Glaubenden und mit Nichtglaubenden

Die zweite Tafel der Zehn Gebote ist zwar der Ausdruck einer Glaubensethik, aber gleichzeitig auch das Ergebnis eines menschlich gewachsenen Ethos. Sie erweist sich von hier aus als besonders geeignet, als Grundlage für einen Dialog über gemeinsame und unterschiedliche sittliche Auffassungen zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden zu dienen². Man kann gemeinsam zu klären versuchen, inwiefern die Gebote über die zwischenmenschlichen Beziehungen, unabhängig von der Frage, ob sie als Ausdruck des Willens Gottes anzusehen sind, als Ausdruck eines bestimmten menschlichen Ethos sittlich Richtiges vermitteln. Als Maßstab dafür, ob sie sittlich Richtiges vermitteln, muß unter diesen Umständen gelten, daß sie in einem bestimmten Sinn, über den man sich einigen kann und muß, wenn man nicht aneinander vorbeireden will, „vernünftig“, „zweckmäßig“, „sinnvoll“ usw. sind. Man kann darüber hinaus fragen, wie dieses Ethos heutzutage gestaltet und weitergestaltet werden müßte, um vernünftig, zweckmäßig usw. im festgelegten Sinn zu sein. Angesichts der enormen sittlichen Probleme, vor denen wir aufgrund des immens beschleunigten technischen Fortschritts und der kulturellen Entwicklung insgesamt stehen und mit denen wir so schwer fertig werden, wäre eine massive Intensivierung der Bemühungen um gemeinsame, differenzierte und vertiefte sittliche Zielvorstellungen und Zielsetzungen zweifellos unbedingt erforderlich. Die zweite Tafel des Dekalogs wäre sicher in verschiedener Hinsicht ein guter Ansatzpunkt für solche Bemühungen³.

Aber man kann auf dieser Ebene des bloß rationalen Diskurses und der Zustimmung aufgrund von Konsensbildung nicht darüber diskutieren, wie die Sittlichkeit gestaltet und befolgt werden müßte, um als Ausdruck des Willens Gottes bzw. als Eingehen auf ihn bezeichnet werden zu können.

Insoweit die Zehn Gebote nicht nur als Ausdruck eines menschlichen Ethos, sondern darüber hinaus von den Glaubenden verschiedener Religionen und Konfessionen – insbesondere der jüdisch-christlich-moslemischen Tradition – als Ausdruck des Willens Gottes und abhängig davon des sittlich Richtigen angesehen werden, eignen sich darüber hinaus beide Tafeln des Bundesgesetzes der Juden als Grundlage für einen Dialog über gemeinsame Auffassungen über das sittlich Richtige und Gute⁴. Dabei werden der gemeinsame Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, das Verständnis der Welt als Schöpfung Gottes, der Bundesgedanke, die Hinordnung der Sittlichkeit auf die Erfüllung des Willens Gottes sehr hilfreich sein, um zu erarbeiten und deutlich zu machen, inwieweit man über alle Glaubensgrenzen hinweg im Verhältnis zu den Nichtglaubenden zu gemeinsamen sittlichen Auffassungen gelangen und wie man sich aufgrund dieser Gemeinsamkeiten überzeugter und wirksamer für deren Verwirklichung einsetzen kann. Hinderlich aber ist es, wenn man zwar die gleichen Begriffe benutzt, aufgrund von Glaubensunterschieden teilweise aber andere Vorstellungen mit ihnen verbindet und sie von einem anderen Bezugsrahmen her deutet und versteht. Dann kann es nämlich leicht geschehen, daß man bei Erklärungen zu bestimmten Sachverhalten nur scheinbar eine gemeinsame Sprache redet, in Wirklichkeit aber in der Sache unterschiedliche Auffassungen vertritt. So haben der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz am 17. Juli 1979 eine gemeinsame Erklärung „Grundwerte und Gottes Gebot“ abgegeben, die viel Zustimmung, aber auch temperamentvolle Kritik erfahren hat⁵.

Erfahrungen mit dem Dialog zwischen den Konfessionen

So wird bereits die Tatsache, daß überhaupt eine solche Erklärung zustande kam, als ökumenisches Ereignis gewertet. Darüber hinaus wird die Erklärung aufgrund ihrer unbequemen, aber nötigen Forderungen und aufgrund ihrer Orientierungen als hilfreich und nützlich im Kampf gegen die Erosion der Gesellschaft und für die Erstellung einer Friedensordnung angesehen. Gleichzeitig wird betont, daß die Erklärung die Kirchen veranlaßt, sich auf ihren Auftrag zu besinnen, und daß sie – durch das mittels ihrer geführte Gespräch – über die Konfessionsgrenzen hinweg zum Fortschritt der moraltheologischen Argumentationsweise beiträgt.

Die Kritik beanstandet im Hinblick auf die hier zu behandelnde Fragestellung vor allem zweierlei:

1. Auf der Grundlage der Zehn Gebote kann die eigenständig christliche Stellungnahme zur Sittlichkeit nicht genauso deutlich zum Ausdruck kommen wie bei einem entschieden neutestamentlich orientierten Vorgehen, das z. B. bei der Bergpredigt, der neutestamentlichen Radikalisierung des Liebesgebots, den Selig-

preisungen, bei Glaube, Hoffnung und Liebe, bei der Idee der Nachfolge Jesu oder auch – gerade auch in lutherischer Perspektive – bei der paulinischen Rechtfertigungslehre ansetzen könnte und die Konsequenzen der neutestamentlichen Ausweitung des Bundes Gottes mit Israel auf alle Menschen und Gruppierungen deutlich in den Mittelpunkt rücken würde. Der neue Stellenwert, den das alttestamentliche Gesetz im ganzen und die einzelnen Gebote in der Perspektive des Neuen Testaments bekommen haben, würde dann viel deutlicher zum Ausdruck kommen können. Vor allem läßt sich nur so bestimmen, was eigentlich eine christliche Ethik ausmacht.

2. Eine gemeinsame Erklärung der Konfessionen bleibt notwendig blaß und wenig griffig, weil man sich bei allen Aussagen entweder auf so weitläufige unbestimmte Formulierungen beschränken muß, daß man sie leicht auf einen gemeinsamen Nenner bringt, oder Kompromißformulierungen finden muß, mit denen sich keine der beiden Seiten spontan und wirklich überzeugt identifizieren kann. Außerdem verleitet eine Festmachung der Themen an den Zehn Geboten dazu, sich rückwärts gewandt mit den Fragen von gestern zu beschäftigen und die vordringlichen Themen von heute und morgen nicht genügend zu beachten und nicht im richtigen Kontext zu behandeln.

Bei der Auseinandersetzung mit dieser Kritik wird man berücksichtigen müssen, daß das Christentum, das zunächst einmal – verständlicherweise – verstärkt das Bedürfnis hatte, sich in seiner Eigenständigkeit gegenüber dem Judentum abzugrenzen, den Zehn Geboten erst seit Augustinus (also seit ca. 400) wieder einen wichtigen Platz und erst seit dem 13. Jahrhundert die Bedeutung für die kirchliche Unterweisung beimaß, die sie dann auch für die Reformatoren und danach in den evangelischen und katholischen Katechismen und theologischen Lehrbüchern hatten⁶.

Man sollte sodann bedenken, daß der Dekalog mit seinen prägnanten Formulierungen und den durch sie angesprochenen Themenbereichen sich als außerordentlich geeignet erwies, um daran alte und neue Fragestellungen „aufzuhängen“ und in der Perspektive zu behandeln, unter der man selbst die Zehn Gebote betrachtete. Die Christen haben sie deshalb von den Juden als bewährte und leicht einprägsame sittliche Merk- und Kurzformel übernommen.

Die Chancen eines von verschiedenen Standpunkten aus geführten Dialogs

Entscheidend für das Gelingen eines von verschiedenen Standpunkten aus geführten Dialogs über die Zehn Gebote oder ein bestimmtes sittliches Thema scheint mir allerdings nicht zu sein, inwieweit man dabei zu einer übereinstimmenden Antwort kommt. Ausschlaggebend für die Bewertung eines solchen Dialogs sollte vielmehr sein, inwieweit er bei den Beteiligten zu einem vertieften und

erweiterten Verständnis des sittlichen Standpunkts der anderen Beteiligten und des eigenen sittlichen Standpunkts führt. Man darf unter diesen Umständen wohl auch damit rechnen oder wenigstens darauf hoffen, daß sich das Ausmaß der Übereinstimmung bei den am Dialog Beteiligten vergrößert.

Jeglicher Ausblick auf das sittlich Richtige und Gute ist nämlich immer nicht nur standortgebunden, sondern auch begrenzt. Er erfaßt das, was sittlich richtig ist, immer nur unvollkommen, weil wir die Auswirkungen unseres Tuns, die wir bei unserem Handeln möglichst weitgehend berücksichtigen sollen, nur unvollkommen erfassen und weil wir ebenfalls nur unvollkommen erkennen, welche von denjenigen sittlichen Werten, auf deren Verwirklichung wir hingeordnet sind, wir vordringlich verwirklichen sollen. Sowohl was zweckmäßig als auch was gesollt ist, erschließt sich uns immer nur in Abhängigkeit von unseren eigenen Erfahrungen und den Erfahrungen der Tradition, in der wir stehen, sowie in Auseinandersetzung mit unseren Wertvorstellungen, die wir uns gebildet haben, und zwar in der Regel in Übereinstimmung mit einer Weltanschauungs- bzw. Glaubensgemeinschaft und unter Umständen in (teilweiser) Absetzung von ihr. Unsere Erfahrungen und unsere Wertvorstellungen beeinflussen sich ihrerseits wechselseitig und führen so zu Entwicklungen der sittlichen Vorstellungen bei den einzelnen und bei den verschiedenen Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen; diese bauen also auf der eigenen Tradition auf, indem sie sich entweder mit ihr identifizieren oder von ihr distanzieren, sich so aber in jedem Fall historisch weiterentfalten.

Wenn wir deshalb gemeinsame Erklärungen zu bestimmten sittlichen Fragestellungen abgeben, werden wir mit diesen Erklärungen nur in dem Umfang gleiche Vorstellungen verbinden, wie wir – von unseren verschiedenen Traditionen und Standpunkten aus – deckungsgleich das Gleiche wahrnehmen. Soweit wir aber von unseren verschiedenen Standpunkten aus zwar das Gleiche, und zwar erkennbar als das Gleiche wahrnehmen, aber es doch in einer anderen Perspektive sehen und in eine andere Tradition einordnen, wird es uns nicht nur in einem anderen Licht erscheinen, sondern für uns auch unterschiedliche Bedeutsamkeit haben.

Wenn wir z. B. die Zehn Gebote in den unterschiedlichen Konfessionen und Religionen als unser gemeinsames Glaubenserbe ansehen und als solches zur Geltung bringen wollen, sollten wir uns dabei nicht bloß auf diejenigen Aspekte der Zehn Gebote konzentrieren, die wir deckungsgleich beurteilen, und uns nicht darauf beschränken, eine „eiserne Ration“ der Moral, einen Basiskonsens zu bestimmen, der uns in einer immer komplizierter werdenden Welt das gemeinsame Überleben sichern soll. In einer so anspruchsvollen Welt wie der unsrigen kommt man damit nämlich nicht weit. Zur Bewältigung ihrer Probleme braucht man vielmehr ein deutliches und markantes sittliches Profil. Wir sollten uns deshalb ebenso und mehr darum bemühen, die Perspektive der Andersdenkenden möglichst weitgehend wahrzunehmen und zu achten und so unseren sittlichen Hori-

zont zu erweitern. Wir sollten aufgrund dieser erweiterten sittlichen Wahrnehmung sodann bereit sein, die unsere eigene sittliche Wahrnehmung bereichernden Einblicke der anderen in unsere eigene sittliche Perspektive einzuordnen und diese so zu differenzieren und zu vertiefen. Wir sollten darüber hinaus dazu bereit sein, im Licht dieser neuen Perspektive die Verkürzungen und Verengungen unserer bisherigen Tradition zu korrigieren, und unter dieser Voraussetzung schließlich – notfalls auch miteinander streitend – die anderen auf Einseitigkeiten und Fehleinschätzungen aufmerksam machen, denen sie aufgrund einer in sich selbst widersprüchlichen Auffassung oder aus unserer uns selbst umfassender erscheinenden Perspektive ersichtlicherweise erliegen.

Unterschiedliche Auffassungen über das sittlich Richtige und sittlich Falsche brauchen uns unter diesen Umständen um so weniger zu beunruhigen, je mehr diejenigen, die diese unterschiedlichen Auffassungen vertreten, ernsthaft um die Erkenntnis und Verwirklichung des sittlich Guten bemüht sind. Man sollte sich deshalb auch davor hüten, Unterschiede in den Auffassungen darüber, was sittlich richtig und falsch ist, bloß oder in der Regel auf Irrtum und/oder Schlechtigkeit der anders als man selbst Denkenden zurückzuführen. Diese Unterschiede werden vielmehr häufig auch darauf beruhen, daß alle an der Auseinandersetzung Beteiligten zu sittlich Richtigem zwar einen begrenzten Zugang haben und so zwar mehr oder weniger richtige, aber dennoch sich untereinander mehr oder weniger ausschließende Perspektiven auf das sittlich Gute haben. Unterschiedliche sittliche Auffassungen kommen also nicht nur durch einen auf Schlechtigkeit und Irrtum beruhenden Sittenverfall zustande, sondern haben häufig auch sowohl mit der Verengung und Einseitigkeit unseres eigenen Standpunkts als auch mit neuen Einsichten, die sich uns erschließen, und neuen Problemen, die sich uns stellen, etwas zu tun.

Wenn wir, von unterschiedlichen Standpunkten ausgehend, uns auf die Suche nach gemeinsamen Grundlagen der Sittlichkeit begeben, sollten wir uns deshalb vor allem darum bemühen, uns in einem dynamischen Prozeß wechselseitig zu bereichern und aus der Fülle der eigenen Tradition einander sittliche Impulse zu geben; wir sollten aber nicht primär die Absicht verfolgen, uns gemeinsam in einem defensiv statischen Verhalten von Standpunkten abzugrenzen, die wir nicht teilen können. Wenn wir auf die dynamische Vorwärtsentwicklung unserer Wertvorstellungen mehr Gewicht legen als auf ihre statische Verteidigung, werden wir auch diese besser erreichen, als wenn wir uns vornehmlich auf sie einließen. Umkehr von der Sünde geschieht nämlich durch Konversion zum Guten, das sich von selbst als letztlich anziehender ausweist als das Böse; wir streben es nur um des auch in ihm noch enthaltenen Guten willen an.

ANMERKUNGEN

¹ E. Nielsen, *Die 10 Gebote* (Kopenhagen 1965); J. Schreiner, *Die Zehn Gebote im Leben des Gottesvolkes. Dekalogforschung und Verkündigung* (München 1966); H. Schüngel-Straumann, *Der Dekalog – Gottes Gebote?* (Stuttgart 1973); A. Deissler, *Ich bin dein Gott, der dich befreit hat. Wege zur Meditation über das Zehngebot* (Freiburg 1980).

² N. Lohfink, *Die Zehn Gebote ohne den Berg Sinai*, in: *Bibelauslegung im Wandel* (Frankfurt 1967) 129–157; A. Auer, *Der Dekalog – Modell der Sittlichkeit heute*, in: *Die Zehn Gebote*, hrsg. v. W. Sandfuchs (Würzburg 1976) 147–164.

³ O. H. Pesch, *Die Zehn Gebote* (Mainz 1976); A. Exeler, *In Gottes Freiheit leben. Die Zehn Gebote* (Freiburg 1982).

⁴ Sch. Ben-Chorin, *Die Tafeln des Bundes. Das Zehnwort vom Sinai* (Tübingen 1979); J. J. Petuchowski, *Die Stimme vom Sinai. Ein rabbinisches Lesebuch zu den Zehn Geboten* (Freiburg 1981).

⁵ Hrsg. von der Kirchenkanzlei der EKD und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Gütersloh-Trier 1979); s. auch H. H. Eßer, *Die Zehn Gebote – Grundwerte einer modernen säkularisierten Gesellschaft? Zur gemeinsamen Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der EKD über „Grundwerte und Gottes Gebot“*, in: *Una Sancta* 35 (1980) H. 1.

⁶ R. Hofmann, *Die Bedeutung des Dekalogs, theologisch und geschichtlich, in der Sicht der katholischen Moraltheologie*, in: *Zschr. f. ev. Ethik* 13 (1969) 230–245.